

Martin Nissen

Alexis de Tocqueville – Der alte Staat und die Revolution

I. Biographie

Alexis de Tocqueville wurde am 29. Juli 1805 in Paris geboren.¹ Er entstammte einem alten normannisch-französischen Adelsgeschlecht. Sein Urgroßvater Guillaume de Malesherbes stand als Präsident der obersten Zensurbehörde im Ancien Régime vor und betätigte sich zugleich als Förderer der *Encyclopédie*. Er starb 1794 während der Jakobinerherrschaft unter der Guillotine, weil er sich unter anderem als Rechtsberater König Ludwig XVI. gegen dessen Hinrichtung ausgesprochen hatte. Auch Tocquevilles Eltern waren während der Revolution interniert und konnten dem Tod auf dem Schafott nur knapp entinnen. Das aristokratische Elternhaus, durch die revolutionären Ereignisse tief gezeichnet, beeinflusste Tocquevilles Denken außerordentlich. Sowohl der strenge Vater Hervé de Tocqueville, der während der Restauration Präfekt mehrerer Departements und später selbst Historiker war, als auch der Erzieher, der traditionsbewusste Geistliche Abbé Lesueur, unterrichteten Tocqueville schon früh in strenggläubiger Moral und Tugendhaftigkeit.

Nach dem Jurastudium in Metz wurde Tocqueville Verwaltungsrichter in Versailles und leistete in dieser Funktion den Eid auf die liberale Verfassungsurkunde von 1830. Damit brach er mit der konservativen Familientradition, die den Bourbonen und nicht

¹ Über Tocquevilles Leben informieren eine Reihe von Biographien sowie konzise Lexikoneinträge. Zu nennen wären: André Jardin, Alexis de Tocqueville. Leben und Werk, Frankfurt am Main 1991; Karl Pisa, Alexis de Tocqueville. Prophet des Massenzeitalters, Stuttgart 1984; Jacob Peter Mayer, Alexis de Tocqueville. Analytiker des Massenzeitalters, München 1972 und Michael Hereth, Tocqueville. Die Gefährdung der Freiheit in der Demokratie, Stuttgart 1979.

den Orleanisten Sympathie entgegenbrachte.² Dieses Spannungsverhältnis zwischen familiärer Tradition und persönlicher Emanzipation sollte für Tocquevilles politischen und schriftstellerischen Werdegang entscheidend bleiben.³ Nach kurzer Verwaltungstätigkeit ließ sich Tocqueville vom Staatsdienst freistellen und brach zusammen mit seinem Freund Gustave de Beaumont zu einer längeren Amerikareise auf. Schon zuvor hatte er den Entschluss gefasst, die Erfahrungen und Erkenntnisse dieser Reise zur Grundlage einer politischen Untersuchung zu machen. Das Ergebnis seiner Reise in die Neue Welt legte Tocqueville in dem zweibändigen Werk *De la Démocratie en Amérique* (1835/40) nieder. Obwohl das Amerika-Buch nur in geringer Auflage erschien, wurde es ein enormer Publikumserfolg und begründete den internationalen Ruhm des Autors.

Auch mit englischen Freunden und Briefpartnern unterhielt Tocqueville regen Kontakt, der durch die Heirat mit Mary Mottley, einer vermögenden Bürgerlichen, noch verstärkt wurde. Trotz seines schriftstellerischen Erfolges fühlte er sich zur politischen Laufbahn berufen, die er 1839 mit seiner Wahl zum Deputierten des Wahlkreises Valognes (Departement Manche) einschlug. Während der Februarrevolution 1848 war er Mitglied des Parlaments und der verfassungsgebenden Kommission, auch wenn sein politischer Einfluss darin gering blieb. Unter dem Präsidenten Louis Napoleon leitete er 1849 für einige Monate das Außenministerium im Kabinett Odilon Barrot, aus dem er jedoch wegen des zunehmend antirevolutionären Kurses der Regierung im Oktober entlassen und durch einen regierungstreuen General ersetzt wurde. Politisch enttäuscht, zog sich Tocqueville ins Privatleben zurück, wurde nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 sogar kurzzeitig interniert und versuchte im Anschluss daran, seine endgültige politische Desillusionierung durch die Abfassung eines zweiten großen Werkes zu kompensieren.⁴

Gesundheitlich seit frühen Kindheitstagen beeinträchtigt, suchte er während der Niederschrift seines letzten berühmten Werks, des

2 Vgl. Peter Stadler, *Geschichtsschreibung und historisches Denken in Frankreich 1789-1871*, Zürich 1958, S. 231.

3 Vgl. Hereth, S. 11.

4 Vgl. Pisa, S. 200ff.

sen erster und einziger Teil im Juni 1856 unter dem Titel *L'Ancien Régime et la Révolution* erschien, mehrfach Kurorte auf, besuchte teilweise privat, teilweise aus Forschungszwecken England und Deutschland, blieb in engem Kontakt mit zahlreichen Freunden im In- und Ausland und starb am 16. April 1859 in Cannes an einem verschleppten Lungenleiden.

II. Entstehung und zeitlicher Kontext

Schon als Abgeordneter hatte Tocqueville im Parlament der Julimonarchie vor den gewaltigen Umwälzungen der kommenden 1848er Revolution gewarnt. Er begriff sie als Aufstand der untersten Klassen, als Fortsetzung der Revolution von 1789. »Ich hatte zuviel Menschenkenntnis erworben, um mich diesmal mit eitlen Worten zufrieden zu geben; ich wusste, dass zwar eine große Revolution die Freiheit in einem Land begründen kann, aber mehrere aufeinanderfolgende Revolutionen jede geordnete Freiheit für lange Zeit unmöglich machen.«⁵ Sympathisierte er auch mit ihrer Grundidee, nämlich der Durchsetzung der Freiheit, ängstigte ihn dennoch deren gewaltsame Durchsetzung. So machte er sich zum Fürsprecher der bürgerlichen Schichten, paktierte mit seinen politischen Gegnern, den reaktionären und konservativen Kräften, gegen die gefährlichen sozialistischen Strömungen und trug dazu bei, die Arbeiterschaft in offener Straßenschlacht niederzuwerfen.⁶ So wurde die »furchtbare Katastrophe« der Revolution, nachdem sie in die richtigen Bahnen gelenkt worden war, zur glücklichsten politischen Zeit seines Lebens.⁷

Nach dem Staatsstreich Louis Napoleons verließ er die politische Bühne für immer.⁸ Politischer Opportunismus war ihm fremd und mit dem neuen Regime konnte und wollte er sich nicht arrangieren. Im Grunde verstand er sich als Teil einer intellektuellen Opposition und nach dem Regimewechsel fühlte er sich »im eige-

⁵ Vgl. Tocqueville, *Erinnerungen*, Stuttgart 1954, S. 112f.

⁶ Vgl. ebenso Immanuel Geiss (Hg.), *Tocqueville und das Zeitalter der Revolution*, München 1972, S. 234f.

⁷ Vgl. Tocqueville, *Erinnerungen*, S. 48.

⁸ Mit diesem erzwungenen Rückzug aus dem öffentlichen Leben stand er in der Garde der zeitgenössischen Historiker nicht alleine (vgl. Michelet).

nen Land fremder [...] als unter Fremden.«⁹ Die von ihm repräsentierte Aristokratie des Geistes schien nach seiner Überzeugung dem Untergang geweiht.¹⁰

Seit dem 2. Dezember 1851 ließ sich der neugewählte Präsident der Republik, Louis Napoleon Bonaparte, der spätere Napoleon III., wiederholt durch Volksabstimmungen bestätigen.¹¹ Tocqueville entlarvte diese Praxis als Scheindemokratie, zumal das inthronisierte Zweite Kaiserreich in den 1850er Jahren sich innenpolitisch repressiv gebärdete und die Opposition mit Mitteln der Internierung, Exilierung und Pressezensur bekämpfte. Eine allmähliche Liberalisierung stellte sich erst in den 1860er Jahren ein. »Der alte Staat und die Revolution« entstand jedoch in den frühen 1850er Jahren als sich das Second Empire auf dem Höhepunkt befand.

Die Idee zu einem solchen Werk verfolgte Tocqueville seit 1841.¹² Bereits 1836 hatte er für eine englische Zeitung einen Aufsatz mit dem Titel »Gesellschaft und Politik in Frankreich vor und seit 1789« abgefasst, worin er ohne fundierte Quellenstudien seine wichtigsten Thesen vorstellte, die er in seinem späteren Werk wieder aufgriff, erweiterte und durch Quellen abstützte.¹³ Zunächst erschien ihm jedoch das politische Engagement wichtiger, so dass er die Arbeit erst nach seinem Rückzug aus der Politik wiederaufnehmen konnte. Die Wahl des Themas begründet André Jardin mit

⁹ Brief vom 5. März 1852 an Gustave de Beaumont, zit. bei Pisa, S. 203.

¹⁰ So in einem der letzten Briefe an Lanjuinais vom 10. März 1859, vgl. Otto Vossler, Alexis de Tocqueville. Freiheit und Gleichheit, Frankfurt am Main, 1973, S. 179. Dieses Gefühl von Vereinsamung und Sinnlosigkeit brachte er in den intimen Briefen an Madame de Swetchine zum Ausdruck. Er lebe »in einer Welt und in einer Zeit [...], die so wenig der idealen Schöpfung entspricht.« Brief vom 26. Februar 1857, zit. in: Pisa, S. 222.

¹¹ Vgl. im Folgenden: Heinz-Otto Sieburg, Deutschland und Frankreich in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts (1848-1871), Wiesbaden 1958, S. 21ff. und Ursula A. J. Becher, Geschichtsinteresse und historischer Diskurs. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1986, S. 165f.

¹² Zur Entstehung des Werks vgl. Jardin, S. 437ff. und Pisa, S. 204ff.

¹³ Dieser Aufsatz ist abgedruckt bei Geiss, S. 111-137. Aus dieser inhaltlichen Parallele leitet Otto Vossler seinen Vorwurf ab, Tocqueville habe die Quellen für seine spätere Untersuchung zumindest einseitig gelesen, vgl. Vossler, S. 190. Demnach gewichtet er den Aufsatz von 1836 höher als das spätere Werk. Diese These stieß in der Forschung auf keine Resonanz.

Tocquevilles großer persönlicher Nähe zur Französischen Revolution, mit der er sich bereits seit seiner Kindheit beschäftigt hatte und die ihn auch emotional sehr stark bewegte.¹⁴ Otto Vossler geht über diese These noch hinaus, indem er die Familientradition und die Prägung Tocquevilles durch Vater und Urgroßvater in den Mittelpunkt seiner Untersuchung stellt.¹⁵ Diese Ansicht verkennt jedoch Tocquevilles analytische Themenwahl. Sein Interesse galt der Entwicklung der französischen Nation als Ganzem und zwar in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Allenfalls sein spezieller Fokus auf den Niedergang des französischen Adels ist im Rahmen dieser Familientradition zu begreifen.

Aus den Fragmenten des konzipierten zweiten Bandes wird ersichtlich, dass Tocquevilles ursprüngliches Interesse einem Vergleich der beiden Bonapartes galt. Die Beschäftigung mit dem Ersten Kaiserreich, vor allem die Analyse des Staatsstreichs vom 18. Brumaire 1799, lenkte seinen Blick weiter zurück auf die unmittelbaren Ursprünge: auf die Revolution und schließlich auf das Ancien Régime. Aus gesundheitlichen Gründen 1853 in die Touraine an das Nordufer der Loire übersiedelt, widmete er sich in der dortigen Bibliothek den Akten der Intendanten. Der Bibliothekar Charles de Grandmaison wies ihn nachdrücklich auf die Bedeutung des Themas hin. Diese Zeit des intensiven Quellenstudiums ist für die Entstehung des Werkes als die vielleicht wichtigste einzuschätzen. Zu den Akten der Intendanten gesellten sich die Protokolle der Stände- und Provinzialversammlungen, die Steueraufzeichnungen der Gemeindecarchive, Verwaltungsberichte, Reformvorschläge, Beschwerdebriefe und die Memoiren der Zeitzeugen hinzu. 1854 reiste er aus Forschungsgründen nach Deutschland, wo er das Feudalwesen in seiner noch existenten Form kennen lernen wollte. Die geplante Weiterreise nach Berlin und Dresden scheiterte jedoch an gesundheitlichen Problemen seiner Frau. Über einige Umwege kehrte er schließlich ins Familienschloss nach Tocqueville zurück, wo er im Frühjahr 1856 die Arbeit unter großen persönlichen Mühen abschließen konnte.¹⁶ Die zum

14 »Gleichgültigkeit war ihm fremd«, so Jardin, S. 439.

15 Vossler, S. 180 u. 200ff.

16 Vgl. Pisa, S. 213. Noch im Oktober 1855 war er nicht sicher, ob er das Werk überhaupt veröffentlichen sollte.

Schluss angekündigte Fortsetzung wurde durch den frühen Tod Tocquevilles zunichte gemacht, so dass das Werk ein Torso geblieben ist, wenn auch ein sehr bedeutender.

III. Tocquevilles Freiheitsverständnis

Die Grundfrage, die Tocquevilles theoretische Abhandlung durchzieht, lautet: Wie lassen sich Freiheit und Gleichheit in Einklang bringen? Aus welchem Grund driften beide Ideen in der Realität der französischen Geschichte ständig auseinander? Dabei liegt diesem Spannungsverhältnis seiner Auffassung nach zwangsläufig die Tendenz zur demokratischen Herrschaft zugrunde. Die Demokratie ist für Tocqueville »ein Ergebnis der Vorsehung«,¹⁷ eine Art Sieg der Vorsehung, ein Gesellschaftszustand, den die Geschichte automatisch hervorbringen würde. Einen Grund für diese »naturgemäße« Entwicklung sah er in der Zunahme des Kapitalverkehrs, der die soziale Mobilität förderte und schließlich die Gesellschaft demokratisierte.¹⁸ Allerdings verhehlte er keineswegs seine Bedenken gegenüber einem demokratischen Gesellschaftszustand, weil dieser in seinem Schlepptau die Gefahr der entindividualisierenden Vermassung in sich barg. Dennoch konnte man der neuen Gesellschaftsform nicht entkommen. Seiner eigenen gesellschaftlichen Gruppe, dem französischen Adel, riet er sogar, sich mit der Demokratie zu arrangieren.¹⁹

Für Tocqueville verkörperte die Demokratie nicht primär die politische, sondern die soziale Ordnung. Aufgrund dessen war es der alte Staat, der die Demokratie hervorgebracht hatte, nicht die Revolution. Letztere setzte lediglich eine Entwicklung fort, die bereits angelegt war, indem sie nach der sozialen Nivellierung im Ancien Régime die politische Beteiligung des Volkes an der Macht durchsetzte.²⁰ Auch wenn der Demokratie eine geschichtli-

17 Zit. nach Stadler, S. 233.

18 Das alte Feudalsystem basierte seiner Meinung nach maßgeblich auf dem unbeweglichen adligen Grundbesitz, eine These, die Tocqueville bereits in seinem Aufsatz von 1836 vorgestellt hat, vgl. Geiss, S. 125.

19 Vgl. Hereth, S. 14.

20 Zentrale Begriffe werden von Tocqueville oft mehrdeutig verwendet. Sein Klassenbegriff ist teils der alten ständischen Nomenklatur, teils der neuen

che Notwendigkeit zugrunde lag, so stand er ihr dennoch grundsätzlich skeptisch gegenüber, weil sich die beiden Grundprinzipien, Gleichheit und Freiheit, einander nicht bedingten. Für Alexis de Tocqueville war die Freiheit das oberste Ziel, um den Gefahren einer missverstandenen Gleichheit, die in Anarchie oder Despotie umschlagen konnte, entgegenzuwirken. Tocquevilles soziales und politisches Denken drehte sich letztlich stets um die Erlangung und Verteidigung der Freiheit: »Die erste aller meiner Leidenschaften ist die Freiheit.«²¹

Was verstand Tocqueville demnach unter Freiheit? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, da in Tocquevilles Freiheitsbegriff naturrechtliche und historische Bezüge zusammenfließen. Die Freiheit war für ihn keine Erfindung der Revolution, sondern hatte ihre Ursprünge im Mittelalter, als städtische Magistrate und der Adel sie in Form eines ständischen Vorrechts für sich in Anspruch nahmen: »Niemand hatte sich der Geist der demokratischen Freiheit kräftiger, fast schon wilder gezeigt als in den französischen Kommunen des Mittelalters und in den Generalständen [...].«²² Erst im 18. Jahrhundert wurde der vormals aristokratische Freiheitsbegriff durch einen demokratischen verdrängt.²³

Den modernen, demokratischen Freiheitsbegriff hielt er für »den richtigen Begriff von Freiheit.«²⁴ Freiheit definierte Tocqueville bereits 1836 in einem Beitrag für eine Londoner Zeitung unter dem Titel *L'État social et politique de la France avant et depuis 1789* wie folgt:

»[dass] nach der richtigen Auffassung der Freiheit jedermann, in der Annahme, dass er von Natur den für seine Lebensführung notwendigen Verstand erhalten habe, von Geburt das gleiche und unveräußerliche

bürgerlichen besitzindividualistischen Kategorie entlehnt. Zu Tocquevilles vielschichtigem Demokratieverständnis vgl. Dorrit Freund, Alexis de Tocqueville und die politische Kultur der Demokratie, Bern/Stuttgart 1974, S. 25f.

21 Tocqueville, Erinnerungen, S. 11.

22 Zit. nach: Geiss, S. 132. »In der Epoche des Feudalismus gab es keinen Adel, der stolzer und unabhängiger in Worten und Taten gewesen wäre als der französische.«

23 Vgl. François Furet, 1789 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 1980, S. 151.

24 Geiss, S. 133.

Recht besitzt, von seinesgleichen unabhängig zu leben in allem, was nur ihn selbst betrifft, und sein Schicksal nach seinen Sinnen zu gestalten.«²⁵

Daraus geht hervor, dass er Freiheit positiv, im allumfassenden Sinn des Wortes versteht: Die Freiheit des Individuums manifestiert sich für ihn im Schutz vor staatlicher Willkür, sie artikuliert sich aber auch im politischen Engagement. Ursprünglich resultierte die alte adlige Freiheit aus einem Privileg, im 18. Jahrhundert wurde sie allgemeiner ausgelegt. Im Besitz der Freiheit ist grundsätzlich jedes Individuum; aber erst der aktive Gebrauch führt zu ihrer Entfaltung. Den Menschen versteht er als ein Wesen, das von Natur aus die Gemeinschaft sucht, woraus er die Verpflichtung für jeden Einzelnen ableitet, sich für diese Gemeinschaft zu engagieren. Frei ist demnach nur, wer politisch an der Entwicklung des Gemeinwesens partizipiert. Die Entwicklung einer politischen Kultur der Partizipation ist ein Gedankenmodell, das ungebrochene Gültigkeit genießt und die bis heute andauernde Aktualität des Autors mitbegründet.²⁶ Dabei kommt dem Staat eine pädagogische Aufgabe zu. Damit der Bürger frei sein kann, muss der Staat ihm die Möglichkeiten dazu geben; er muss ihn gewissermaßen zur Freiheit erziehen, worunter Tocqueville vor allem ein intaktes Bildungssystem versteht, in dem der Kirche die Erziehung zur christlichen Tugendhaftigkeit zufällt, dem Staat jedoch das weltliche Erziehungsmonopol.

Tocquevilles Freiheitsverständnis geht von der naturgegebenen Vernunft eines jeden Menschen aus. Andererseits siedelt er das Naturrecht im metaphysischen Bereich an, dem letztlich eine christlich-religiöse Komponente zugrunde liegt.²⁷

Für Tocqueville befinden sich Freiheit und Gleichheit in einem permanenten Spannungsverhältnis. Anders als die Freiheit existiert die Gleichheit als transzendente Idee, als Gleichheit vor Gott, die jedoch in einer aufgeklärten Welt nicht wirksam zum Tragen kommt. Die Revolution verwirklichte eine Gleichheit aller Bürger

²⁵ Zit. nach Vossler, S. 245.

²⁶ Zu Tocquevilles Begriff von politischer Kultur vgl. Freund, S. 15ff.

²⁷ Vgl. Hanna Aden, Wesen und Unterschiede in der Darstellung der französischen Revolution bei Alexis de Tocqueville und Hippolyte Taine, phil. Diss. Erlangen 1959, S. 12 sowie das Vorwort von Carl J. Burckhardt in: Tocqueville, Erinnerungen, S. 10.

vor dem Gesetz und damit eine rechtliche Gleichheit, die später unter der Herrschaft der Jakobiner als Form materieller Gleichheit konzipiert wurde, als Gleichheit der Lebensverhältnisse. Dies provozierte die Kritik Tocquevilles, der in der Forderung nach sozialer Gleichheit die natürlichen Unterschiede der Menschen nivelliert sah. Die hierarchisch strukturierte Gesellschaft werde zerstört und der Weg zur gesellschaftlichen Vermassung beschritten. Mit anderen Worten, Tocqueville warnte vor den Gefahren, die in einem zu raschen Übergang zu demokratischen Herrschafts- und Lebensverhältnissen liegen, nämlich vor dem Umschlag in die Diktatur eines Einzelnen oder einer gesellschaftlichen Gruppe. Frankreich dürfe nicht noch einmal den Fehler begehen, die Freiheit der Despotie zu opfern:

»Die Menschen sind hier nicht mehr durch Kasten, Klassen, Korporationen und Geschlechter miteinander verbunden und sind daher nur zu sehr geneigt, sich bloß mit ihren besonderen Interessen zu beschäftigen, immer nur an sich selbst zu denken und sich in einen Individualismus zurückzuziehen, in dem jede öffentliche Tugend erstickt wird. Der Despotismus [...] macht sie vielmehr unwiderstehlich, denn er entzieht den Bürgern jede gemeinsame Begeisterung, [...]; er mauert sie sozusagen im Privatleben ein.«²⁸

Dem allgemeinen Trend zum Materiellen stand Tocqueville sehr skeptisch gegenüber. Zu gleichen Teilen verurteilte er die Gewinnsucht des Einzelnen als auch den latent vorhandenen Drang zur sozialen Gleichheit und sprach sich damit kritisch sowohl gegenüber frühkapitalistischen Erscheinungen als auch sozialistischen Vorstellungen aus. Konsequenterweise flossen diese Gedanken in seine politische Haltung ein: Er verachtete den hohlen Materialismus des Bürgertums während der Julimonarchie und setzte sich als Oppositionspolitiker für die Niederschlagung von Arbeiterprotesten ein. Sein gesellschaftliches Ideal lag in einer materiell abgestuften Gesellschaft mit einer natürlichen, starken Geistesaristokratie an der Spitze:

»Ich glaube auch nicht, dass die wahre Freiheitsliebe jemals allein durch die Aussicht auf die materiellen Güter erweckt werde, die sie verschafft; denn diese Aussicht verdunkelt sich oft. Mit der Zeit bringt allerdings

²⁸ Tocqueville, *Erinnerungen*, S. 12.

die Freiheit diejenigen, die sie zu behaupten wissen, stets zu Wohlstand und oft zu Reichtum; aber es gibt Zeiten, in denen sie den Genuss solcher Güter für den Augenblick stört; es gibt andere, in denen allein der Despotismus ihren vorübergehenden Genuss gewähren kann. Die Menschen, die in der Freiheit nur diese Güter suchen, haben die Freiheit nie lange bewahrt. Was zu allen Zeiten das Herz mancher Menschen so stark für sie eingenommen hat, sind ihre eigenen Reize [...]; es ist die Lust unter dem alleinigen Regimente Gottes und der Gesetze sprechen, handeln und frei atmen zu können. Wer in der Freiheit etwas anderes als sie selber sucht, ist zur Knechtschaft geboren.²⁹

In der Französischen Revolution wurde die Freiheit als Mittel zur Durchsetzung der Gleichheit missbraucht, wodurch sie nach kurzer Zeit verloren gehen musste. Sie wurde nicht aus Liebe an der Freiheit selbst erkämpft.

IV. L'Ancien Régime et la Révolution

Das Werk *Der alte Staat und die Revolution* beinhaltet insgesamt drei Bücher. Diese werden eingerahmt von einem Vorwort, in welchem Tocqueville seine persönlichen Beweggründe zur Niederschrift sowie das theoretische Erkenntnisinteresse erläutert, und einem längeren Anhang, der die konkrete Situation der Ständeversammlungen in der Languedoc beschreibt. Über Aufbau und Struktur des Werks gehen die Forschungsmeinungen auseinander. Während André Jardin dem Werk einen klaren strukturellen Aufbau bescheinigt, der nicht einer chronologischen, sondern einer logischen Einteilung folge,³⁰ vertritt Otto Vossler die Meinung, dass

²⁹ Ebd., S. 147.

³⁰ Jardin, S. 438. Der logische Aufbau komme, so André Jardin, beispielsweise darin zum Ausdruck, dass Tocqueville im zweiten Buch die langfristigen und allgemeinen Ursachen und im dritten Buch die kurzfristigen Ursachen der Revolution abgehandelt habe (ebd., S. 458). Hanna Aden bescheinigt dem Werk ebenfalls eine logische, innere Kohärenz. Tocqueville sei bei seiner Untersuchung systematisch vom Allgemeinen zum Speziellen vorgedrungen. Vgl. Hanna Aden, S. 95. François Furet führt die besondere Struktur des Werkes darauf zurück, dass Tocqueville sich viele Jahre mit dem Thema intensiv auseinandergesetzt habe und zudem bewusst vom inzwischen klassischen erzählerischen Stil gängiger Geschichtsschreibung (Thiers, Lamartine, Michelet) abweichen wollte. Vgl. Furet, 1789, S. 157.

die unsystematische Vorgehensweise des Autors auf dessen eigene Unsicherheiten in Hinsicht auf sein Erkenntnisziel zurückzuführen sei, und sein Schwanken, beispielsweise bei der Vergabe von Titelüberschriften für die einzelnen Kapitel, auf eine bessere Übersichtlichkeit beim Leserpublikum abziele.³¹

An den Anfang seiner Untersuchung stellt Tocqueville nicht die Ursachen, sondern das eigentliche historische Ereignis: die Revolution. Im ersten Buch untersucht er ihren Charakter und fragt nach ihrem »Hauptziel und Endzweck«. Die entscheidende Frage lautet, warum die Revolution in Frankreich stattfand und nicht in einem anderen europäischen Land.³² Erst danach, in einem zweiten Schritt, untersucht Tocqueville die Ursachen, indem er das alte, aber überkommene Lehnswesen, die Zentralisation der Verwaltung sowie die gesellschaftliche Entwicklung im alten Staat analysiert. Im dritten Buch geht er auf die Bedeutung der französischen Aufklärung ein und arbeitet ihre antiklerikale Zielrichtung heraus, um schließlich die kurzfristigen Ursachen, die ökonomische Situation in der Endphase des Ancien Régime einschließlich der Verwaltungsreform von 1787 zu behandeln.

Tocqueville versteht die Französische Revolution als eine politische und soziale Revolution, die nach Art religiöser Revolutionen verlaufen ist. Ihr Hauptziel war die Abschaffung des Feudalismus. Dabei stellte die Revolution nur den Abschluss einer langen Entwicklung dar; sie steht demnach in der Kontinuität des Ancien Régime.³³ Wesentliche Veränderungen wie Zentralisierung und Bürokratisierung hatten sich bereits im alten Staat vollzogen. Von allen Anomalien des Ancien Régime war die Abschaffung des Feudalwesens am leichtesten zu erringen, da der Feudalismus nur noch als anachronistische Fassade überlebt hatte. In ihrem univer-

31 Vossler, S. 207.

32 Tocqueville versteht es nicht als Zufall, dass die Revolution gerade in Frankreich stattfand. Im Gegensatz zu den meisten Historikern seiner Zeit, betont er die speziell französische Dimension der Revolution, vgl. Steven T. Ross (Hg.), *The French Revolution. Conflict or Continuity?*, Huntington, N.Y. 1978, S. 2.

33 Alan Kahan spricht in diesem Zusammenhang von Tocquevilles doppelter Revolution. Als erste Revolution bezeichnet er dabei die Verwaltungsreform von 1787, vgl. ders., *Tocqueville's two Revolutions*, in: *Journal of the History of Ideas* 46 (1985), S. 585-596, S. 586. Für Furet war das Ancien Régime bereits die erste Revolution, vgl. ders., *Historiographie*, S. 36.

sellen Anspruch, eine neue und allgemeingültige, gegen die christliche Kirche gerichtete weltliche Ordnung zu erschaffen, enthüllte die Revolution ihren religiösen Charakter. Nur so konnte sie zu ihrer eigenen Religion werden, mit dem Anspruch an jeden Einzelnen, sich klar zu ihr zu bekennen. Trotz der negativen Gründungs-emphase der Revolution, die vor allem zu Lasten von Kirche und Adel ging, waren für Tocqueville diese Änderungen letztlich nicht durchgreifend genug.

Die Revolution erschuf nach Tocqueville ihren eigenen Mythos, um sich von der verhassten Ordnung des alten Staates abzugrenzen, indem sie vorgab, eine vollständig neue Gesellschaftsordnung hervorgebracht zu haben. Was auf abstrakter Ebene eine sinnerfüllte Neuorientierung bedeutete und zugleich der Zukunft eine hoffnungsvolle Erwartung verlieh, misslang jedoch in der Realität. Letztlich scheiterte die Revolution an der tatsächlichen Verwirklichung ihrer großangelegten Ziele und blieb hinter ihren eigenen Ansprüchen zurück. Alle Versuche, das Bestehende gewaltsam zu zerstören, führten zu dem eher ernüchternden Ergebnis, dass sich in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht die Strukturen als zäher und langlebiger erwiesen haben, als die Revolutionäre dies erkennen konnten bzw. wahrhaben wollten.

Der Mythos der Revolution, der seine ganze Evidenz und Dynamik aus der Komponente des zeitlichen Bruchs von Altem und Neuem bezog, war im weiteren Verlauf der Revolution durch zahlreiche Almanache, der Einführung des Revolutionskalenders und einer einheitsstiftenden Festkultur im politisch-kulturellen Bewusstsein der Bevölkerung verankert worden.³⁴ Tocqueville musste diesen ideologisch verklärten Einschnitt um so stärker und nachhaltiger empfinden, war doch der Gedenkritus der Revolution in seiner Zeit zu einem wesentlichen Bestandteil nationaler Erinne-

34 Furet, 1789, S. 159 und Hereth, S. 15. Von der Forschung ist vielfach betont worden, dass die Revolution auch von den Historikern wiederholt instrumentalisiert worden sei, vgl. Gudrun Gersmann/Hubertus Kohle (Hg.), Frankreich 1848-1870. Die Französische Revolution in der Erinnerungskultur des Zweiten Kaiserreiches, Stuttgart 1998, S. 8 und Harald Heising, Die Deutung der Französischen Revolution in der französischen Historiographie 1815-1852, phil. Diss. Köln 1971, S. 243. Es sollte jedoch nicht übersehen werden, dass auch Tocqueville seine politische Kernforderung nach Dezentralisierung aus seinen historischen Erkenntnissen ableitete.

rung geworden.³⁵ Diesen, für sein Denken zentralen Sachverhalt, brachte Tocqueville im Vorwort zum Ausdruck:

»Die Franzosen haben im Jahre 1789 die größte Anstrengung gemacht, der ein Volk sich jemals unterzogen hat, um ihre Geschichte sozusagen in zwei Teile zu spalten und durch eine tiefe Kluft das, was sie bis dahin waren, von dem zu scheiden, was sie fortan sein wollten. [...] sie taten sich allen möglichen Zwang an, um anders auszusehen als ihre Väter [...]. Ich war stets der Ansicht, dass ihnen dieses sonderbare Unternehmen weit weniger gelungen sei, als man im Ausland geglaubt und als sie es anfangs selbst geglaubt haben. Ich war überzeugt, dass sie, ohne es zu wissen, größtenteils die Gesinnungen, Gewohnheiten, ja sogar die Ideen des alten Staates beibehalten hätten, mit deren Hilfe sie die Revolution, die ihn vernichtete, bewerkstelligten, und dass sie, ohne es zu wollen, sich seiner Trümmer bedient hätten, um das Gebäude der neuen Gesellschaft aufzuführen, das gegenwärtige Frankreich einen Augenblick vergessen und das ehemalige Frankreich in seinem Grabe befragen müsse.«³⁶

Der Aufbau politischer Institutionen und ihre Gefährdung durch die Entwicklung zum Massenstaat mit überbordernder Verwaltung war von Tocqueville bereits in dem Werk *De la Démocratie en Amérique* grundlegend analysiert worden. Aufbauend auf einer starken lokalen Selbstverwaltung, behielten dort die einzelnen Bundesstaaten ein großes Eigengewicht, das er jedoch in der spezifischen amerikanischen Geschichtslosigkeit begründet sah. Getragen von einem starken Glauben an die Freiheit konnte sich so die Demokratie frei entfalten. Aber er wusste auch um die geographischen, historischen und politischen Unterschiede, aufgrund deren das amerikanische Modell einer funktionierenden Demokratie für Frankreich nicht als Vorbild dienen konnte.³⁷

35 Seine Relativierung und Entzerrung, sowohl des alten Staates als auch der Revolution, richtet sich speziell gegen den Revolutionsmythos von Michelet und Blanc, vgl. Erich Pelzer, Tocqueville. Der alte Staat und die Revolution, in: Volker Reinhardt (Hg.), Hauptwerke der Geschichtsschreibung, Stuttgart 1997, S. 643-647, S. 645.

36 Tocqueville, Der alte Staat und die Revolution, Reinbek bei Hamburg 1969, S. 7.

37 Tocquevilles Untersuchungen zur amerikanischen und französischen Gesellschaft hatten maßgeblichen Einfluss auf die Untersuchung von Hanna Arendt und die transatlantische These in den 1950er und 60er Jahren, vgl. dazu den Beitrag über Hannah Arendt in diesem Band.

Im zweiten Buch geht Tocqueville der Zentralisation der Verwaltung und den Auswirkungen auf die Gesellschaft des alten Staates nach. Neben dem feudalen Herrschaftssystem hatte die Krone seit dem 17. Jahrhundert einen zentralen Verwaltungsapparat etabliert. Über die Kompetenz der königlichen Beamten, der Intendanten, übte die Pariser Zentralregierung eine flächendeckende Kontroll- und Initiativgewalt über Wirtschaft und Gesellschaft aus. Während die Privilegierten aus Adel und Klerus als Repräsentanten der Nation fungierten, blieb das Bürgertum von der Teilnahme an der politischen Macht ausgeschlossen.³⁸ Die alten repräsentativen Zwischengewalten, die Ständeversammlungen einzelner Provinzen sowie auf nationaler Ebene die Generalständeversammlung (*États généraux*), die seit 1614 nicht mehr einberufen war, führten eine politische Nichtexistenz. Im Laufe der beiden letzten Jahrhunderte vor der Revolution hatte die Krone den beiden privilegierten Ständen zwar ein potentielles Mittel zur Mitregierung genommen, ihnen aber zugleich die rechtliche und soziale Vorrangstellung im Staat garantiert.³⁹

Die administrative Zentralisierung, für Tocqueville der Kernvorgang im Ancien Régime, erfasste nicht nur den Adel, der zunächst entpolitisiert und dann in Versailles domestiziert wurde, er schloss auch das Bürgertum mit ein. Zum Zweck des eigenen Machterhalts, und um die wirtschaftliche Potenz des Bürgertums dem Staat zuzuführen, umwarb die Krone die Bourgeoisie mit Titelvergaben und hohen Funktionsstellen⁴⁰ und schuf somit zwei ri-

38 Berücksichtigt man Tocquevilles Beobachtung, dass sich der Staatsapparat immer weiter ausdehnte und dadurch Tausende von Staatsdienern in die öffentliche Gestaltung mit einbezog, erscheint die These des fehlenden öffentlichen Engagements in dieser Allgemeingültigkeit widersprüchlich. Man kann diesen Widerspruch durch Tocquevilles Streben nach klaren Strukturen erklären, die ihn bewusst über geringere Abweichungen hinwegsehen ließen.

39 Furet bemerkt, Tocqueville habe dieser Zerstörung der Zwischengewalten wohl einen zu hohen Stellenwert beigemessen. Seiner Meinung nach überschätzt Tocqueville den Grad der Zentralisation des alten Staates, vgl. Furet, 1789, S. 162. Der Adel habe allenfalls »den Geist« des Regierens verloren, aber gewiss nicht dessen »Praxis«, vgl. ders., 1789, S. 171.

40 Die Manie des französischen Bürgertums, in den Adel aufzusteigen, hatte auch während der Julimonarchie nichts von seiner Attraktivität eingebüßt, wie Tocqueville 1836 feststellte: »Der neue Geadelte blieb gewissermaßen auf der Grenze zwischen den beiden Ständen stehen, oberhalb des einen, unterhalb des anderen. Er sah von weitem das Land der Verheißung, in das nur seine Söhne

valisierende Gruppen, die gegeneinander um Macht und Einfluss buhlten. Der König übte in diesem System konkurrierender Eliten die Funktion eines Schiedsrichters aus.

Im Wettlauf der beiden tonangebenden Gruppen des Ancien Régime gewann das Bürgertum langfristig die Oberhand, während der Adel – seiner öffentlichen Stellung verlustig – sich zunehmend abschottete und am Ende zur Kaste degenerierte. Gefangen in einem goldenen Käfig, den ihr die Krone aus Gründen des Systemerhalts zugewiesen hatte, huldigte die Aristokratie am Ende dem Kult der Exklusivität, indem sie sich mittels offizieller Adelsnachweise den Dienst in der Armee reservieren ließ. Erich Pelzer bringt diesen Sachverhalt prägnant auf den Punkt: »So ist die Gesellschaft des Ancien Régime eine tendenziell demokratische und pathologisch-aristokratische zugleich – eine paradoxe Situation, weil die Korrumpierung des aristokratischen Prinzips auf der einen Seite die Zerstörung der Adelsgesellschaft provoziert und andererseits die Nostalgie nach deren Wiederherstellung in idealisierter Form nährt.«⁴¹

Das dritte Buch behandelt das Wesen und die Bedeutung der französischen Aufklärungsphilosophie im alten Staat. Die Philosophen und Schriftsteller, die um die Jahrhundertmitte »die ersten Politiker des Landes wurden«, beeinflussten mit ihren Themen die

gelangen konnten. In Wirklichkeit war also die Geburt der einzige Ursprung, aus dem Adel entstand; man kam als Adliger zur Welt, man wurde es nicht.« (Geiss, S. 115). Furet hält dem entgegen, dass es man diesen Vorgang nicht allein als psychologischen Reflex deuten könne, sondern vor allem auf die Adelpolitik der Krone zurückführen müsse, nach der es für den Bürger immer leichter wurde, in den Adelsstand aufzusteigen, indem er sich entweder den Adelstitel kaufte oder durch den König per Brief für seine Verdienste geadelt wurde, vgl. Furet, 1789, S. 172.

41 Pelzer, S. 646. Tocqueville sah in der sukzessiven Vernichtung des Adels als Herrschaftsträger eine wesentliche Ursache für den Ausbruch der Revolution: »Hat ein Volk die Aristokratie in seiner Mitte zerstört, so eilt es ganz von selbst der Zentralisation entgegen. Es gehören alsdann weit geringere Anstrengungen dazu, es diesen Abhang hinabzustürzen, als es davon zurückzuhalten. Alle seine Gewalten streben von Natur der Einheit zu, und nur mit großer Geschicklichkeit ist es möglich, sie getrennt zu halten.« Ders., *Der Alte Staat*, S. 61. An anderer Stelle bemerkt er: »Es ist auf ewig zu beklagen, dass man diesen Adel, anstatt ihn unter die Herrschaft der Gesetze zu beugen, gefällt und mit der Wurzel ausgerottet hat. Dadurch raubte man der Nation einen ihrer notwendigen Bestandteile und schlug der Freiheit eine Wunde, die niemals heilen wird.« (ebd., S. 100).

öffentliche Meinung ungemein. Aber weit davon entfernt, konkrete Reformvorschläge zu unterbreiten, wählten sie den indirekten Weg und entwickelten abstrakte, neue Gesellschaftsbilder, die nach den Kriterien der Vernunft und des Naturrechts erstellt wurden. So entstand neben der maroden, alten Gesellschaft der imaginäre Entwurf einer neuen Gesellschaft, der bald von der ganzen Nation aufgegriffen und diskutiert wurde.⁴² Vor dem Hintergrund der sozialen Ungleichheit, wie sie die Ständegesellschaft verkörperte, entstand die Idee der Gleichheit. Um 1770 erwachte Tocqueville zufolge der Geist der Freiheit, der zusammen mit dem Wunsch nach Gleichheit zu den Prinzipien von 1789 führte. In der Revolution erfuhr diese philosophische Gegenwelt der imaginären Gesellschaft ihre konkrete Anwendung, was nur unter Einsatz von Gewalt gelingen konnte.

Aus dem Aufeinandertreffen von literarischer Fiktion und gesellschaftlicher Realität bezog nach Tocqueville die Revolution ihren ideologischen Charakter, worin zugleich eine wesentliche Ursache für ihr Scheitern lag. Je abstrakter die Ideen waren, um so schwieriger wurde es, sie in gemeinsames politisches Handeln umzumünzen. In diesem dialektischen Konstrukt von abstrakter Idee und politischer Praxis war der Ort der Revolution, und ihre Führer mussten in dem Moment um den Verlust ihrer Kontrolle fürchten, wenn sie das Volk von der politischen Partizipation ausschlossen. »Die Bücher hatten die Theorie geliefert; das Volk übernahm die Praxis und passte die Ideen der Schriftsteller seiner eigenen Wut an.«⁴³

Um den permanenten Machtverlust aufzuhalten, versuchte die Krone in den letzten Jahrzehnten des Ancien Régime mit Reformen gegenzusteuern. Sie scheiterten an der Uneinsichtigkeit der Privilegierten und an der schwankenden Haltung des Königs ge-

42 Dieser Hang zur Abstraktion spiegelte sich auch in der Sprache. Schon vor 1789 entstanden neue Begriffe und Symbole, die zur Sprache der Revolution wurden und zwar in allen Gesellschaftsschichten. »Ich finde Bauern, die in ihren Bittschriften ihre Nachbarn Mitbürger nennen, den Intendanten einen achtbaren Magistraten, den Pfarrer der Gemeinde den Diener des Altars und den lieben Gott das höchste Wesen, und die nur noch Orthographie zu lernen brauchten, um ziemlich schlechte Schriftsteller zu werden«, vgl. Tocqueville, *Der alte Staat*, S. 130f.

43 Ebd., S. 177.

genüber den Reformansätzen. Die Revolution brach laut Tocqueville nicht im wirtschaftlich schwächsten Land Europas aus, sondern im ökonomisch fortgeschrittensten und politisch sensibilisier-
testen Land. Diese Einschätzung des Ancien Régime war um die Mitte des 19. Jahrhunderts revolutionär, hatten doch die Revoluti-
onäre und die ihr nachfolgenden liberalen Historiker den alten Staat in den schwärzesten Farben geschildert.

»Man würde also sehr unrecht haben, wollte man den alten Staat für ein Zeitalter der Servilität und Unselbstständigkeit halten. Es herrschte da viel mehr Freiheit als in unseren Tagen; aber es war eine Art unregelmäßiger und vielfach unterbrochener Freiheit, immer auf das abgegrenzte Gebiet der Klasse beschränkt, immer an die Idee von Ausnahme und Privileg geknüpft [...].«⁴⁴

Tocquevilles Werk klingt mit einer Relativierung der Revolution aus. Trotz des ständigen Wechsels von Freiheit und Despotie habe sich allein die natürliche Stärke der französische Nation als dauerhaft und konstant erwiesen. Von der historischen Notwendigkeit zur politischen und sozialen Umgestaltung war er dennoch überzeugt. Die Veränderungen hätten sich zwangsläufig eingestellt, auch ohne Revolution, allerdings zu einem späteren Zeitpunkt. »Alles, was die Revolution getan hat, wäre auch, davon bin ich überzeugt, ohne sie geschehen.«⁴⁵ Trotz aller Skepsis betont er, im Gegensatz etwa zu Taine, die positiven Seiten der Revolution.⁴⁶ Nicht die Ideen als solche seien falsch gewesen, sondern deren Umsetzung.

V. Wirkung

Trotz aller Bedenken, die der Autor wegen der ungünstigen Zeitumstände und des provozierenden Inhalts seiner Schrift gegen die Veröffentlichung hegte, wurde *L'Ancien Régime et la Révolution*

⁴⁴ Ebd., S. 107.

⁴⁵ Geiss, S. 136.

⁴⁶ Vgl. Aden, S. 74. So begeisterte er sich in typisch liberaler Manier für die erste Phase der Revolution, für das kurzzeitige Zusammenspiel von Freiheit und Gleichheit, auch wenn er diese Einheitlichkeit als Schein entlarvt, und in ihr den kommenden Kampf schon vorgezeichnet sieht, vgl. Kahan, S. 590.

zu einem großen Erfolg und erreichte in drei Jahren vier Auflagen mit insgesamt 9000 Exemplaren, womit es an den Erfolg von *De la Démocratie en Amérique* anknüpfen konnte.⁴⁷ Die öffentliche Resonanz, auf die das Buch nach seiner Erstveröffentlichung 1856 stieß, war unterschiedlich. Zwar wurde die Vielschichtigkeit einzelner Sachaspekte und die Ausgewogenheit der Erkenntnisse gelobt, die allen politischen Richtungen während des Zweiten Kaiserreichs sowohl Anknüpfungspunkte als auch Anlass zu kritischen Bemerkungen bot. Kritisiert wurden vor allem die ablehnende Haltung gegenüber dem gewaltsamen Revolutionsverlauf, das fehlende Interesse an wirtschaftliche Fragen und die Nichtbeachtung des Eigentumsfaktors.

Die größte Resonanz fand Tocqueville im liberalen Lager. In den bedeutenden liberalen Zeitungen erschienen lange Besprechungen seines Werks, die häufig von Freunden verfasst worden waren. Schnell wurde das Werk ins Englische übersetzt. Auf seinen späten Englandreisen wurde Tocqueville ein begeisterter Empfang bereitet, so dass ihn ein amerikanischer Beobachter als den »Löwe[n] der Saison« bezeichnete.⁴⁸ Auch in Deutschland stieß das Werk zunächst auf große Beachtung und wurde 1857⁴⁹ zum erstenmal, zehn Jahre später ein zweites Mal übersetzt.⁵⁰

Während der Dritten Republik geriet es allmählich in Vergessenheit. Mit Hippolyte Taine wurde eine neue Ebene der Kritik an der Revolution eröffnet, die wiederum von der positivistischen Geschichtsschreibung eines Aulard in die Schranken verwiesen wurde. Von einzelnen Rezeptionsschüben in den 1930er Jahren abgesehen,⁵¹ erlebte das Werk erst nach den beiden Weltkriegen des letzten Jahrhunderts, wenn auch mit Verzögerung eine späte Renaissance. 1969 gab der Rowohlt Verlag die Übersetzung von

47 Jardin, S. 460. Zur Wirkung von Tocqueville vgl. ders., S. 460 ff., ebenso Mayer, S. 265f. und George Peabody Gooch, *Geschichte und Geschichtsschreiber im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1964, S. 254f.

48 Zit. nach: Pisa, S. 225.

49 Vgl. Tocqueville, *Das alte Staatwesen und die Revolution*. Deutsch von Arnold Boscowitz. Vom Verfasser genehmigte deutsche Bearbeitung, Leipzig: Mendelssohn 1857.

50 Vgl. ders., *Der alte Staat und die Revolution*. Deutsch von Theodor Oelckers. Leipzig: Wigand 1867. 318 S. (Bibliothek der besten Werke des 18. und 19. Jahrhunderts 1).

51 Vgl. Sieburg, S. 52.

Theodor Oelckers aus dem Jahre 1867 als Taschenbuch heraus. Die wichtigste Neuentdeckung verdankt Tocquevilles Werk jedoch François Furet. In Büchern und Aufsätzen verwies er auf die zeitlose Aktualität und den Erkenntnisreichtum, der Tocquevilles gesamtem Œuvre zugrunde liege.